

Wochenkommentar

Gottéron zeigt, wie Freiburg sein sollte

Auf Gottéron können sich in Freiburg alle einigen – unabhängig von Sprache oder Status. Derzeit lebt das Team sogar ein inspirierendes Ideal vor: keine Privilegien, stattdessen Zusammenhalt.

Wer sich nicht für Eishockey interessiert, hat es derzeit nicht leicht in Freiburg. Ob an der Co-op-Kasse in Plaffeien, bei der Verwaltungsratssitzung in Bulle, auf der Baustelle in Murten oder dem Uni-Campus in Freiburg: Gottéron ist Gesprächsthema Nummer 1 im Kanton.

Es ist ein Beweis für die Sonderstellung des Clubs: Deutsch und Französisch, Stadt und Land, Jung und Alt, Arm und Reich – auf Gottéron können sich alle einigen. Die verbindende Kraft des Sports ist im Fall des Vereins mehr als PR-Floskel. Ein Grund dafür ist Gottérons Geschichte. In der zweisprachigen und früher unterprivilegierten Unterstadt gross geworden, war der Club immer schon Hoffnungsschimmer, die Eishalle Sehnsuchtsort, in schwierigeren Zeiten auch mal willkommener Zufluchtsort.

Kommt hinzu, dass Gottéron seit 46 Jahren ununterbrochen in der höchsten Liga spielt – so lange wie kein anderer Eishockey-Club in der Schweiz. Die Liebe zum Verein wird von Generation zu Generation weitergegeben. Auch



«Gemeinsam» – Gottéron vereint einen ganzen Kanton. Bild: Keystone

hilft, dass es im Kanton in Sachen Popularität keine ernsthafte sportliche Konkurrenz gibt. Ein erfolgreicher Fussballclub fehlt, Nachbar Olympic bleibt ein Nischenprodukt, Basketball spricht in Freiburg in erster Linie die urbane frankophone Oberschicht an.

Sprunger und Waeber als wichtige Figuren

Gottéron hingegen zelebriert seine vereinigende Wirkung. Wichtige Exponenten sind entschei-

dend dafür mitverantwortlich. Captain Julien Sprunger fühlt sich im Austausch mit den Ultras – deren Spruchbänder mal deutsch, mal französisch, mal zweisprachig sind – auf den Stehplätzen ebenso wohl wie im Gespräch mit den Cüpli-Trinkern in der VIP-Loge. Der bodenständige Sensler Präsident Hubert Waeber ist erfolgreicher Unternehmer, schaut den Match in seiner Loge auch mal mit einem Bundesrat – gleichzeitig raucht er in

«Club, Trainer und Mannschaft hätten den Meisterpokal verdient. Der eishockeyverrückte Kanton sowieso.»

der Pause gerne mit den normalen Fans eine Zigarette. Im Verwaltungsrat hat er sich immer dafür eingesetzt, dass die Leute auf den Stehplätzen nicht zu kurz kommen und die Ticketpreise für sie erschwinglich bleiben.

Sowohl Sprunger als auch Waeber werden nach der Saison zurücktreten. Die Aufgabe, den Club als verbindendes Element im Kanton zu positionieren, wird anderen zuteil werden. Kein einfaches Erbe.

Rönnberg nimmt das Ideal ernst

Im Hier und Jetzt aber ist die Verschmelzung zwischen Kanton, Club und Mannschaft perfekt. Das hat auch mit Trainer Roger Rönnberg zu tun. Der Schwede kannte den Kanton bis zu seinem Amtsantritt vor einem Jahr nur von den Erzählungen.

Sportchef Gerd Zenhäusern und die Clubverantwortlichen haben ihm Freiburg als Ort beschrieben, an dem die Leute zusammenhalten und gemeinsam mit harter Arbeit zum Erfolg kommen. Eine Idealvorstellung. Doch Rönnberg nahm sie ernst, auch weil sie ohnehin zu seiner Mentalität passt. Im ersten Meeting im Mai zitierte er alle Spieler nach Freiburg, selbst diejenigen aus den USA oder Schweden. Ein Novum. Seine Message in diesem Meeting war klar: Es gibt keine Privilegien, keine Stars, alle ordnen sich dem Team unter. Ob jemand 19 oder 40 ist, ob er Deutsch, Französisch oder Schwedisch spricht, spielt keine Rolle.

Nicht alle finden das nur toll, wer gibt schon gerne Privilegien ab? Doch der Erfolg gibt Rönn-

berg recht. Mit seinem «Gottéron-Hockey», wie er den Stil nennt, hat er es gleich im ersten Jahr in den Final geschafft. Es basiert auf Intensität und viel Arbeit – und darauf, Ruhm und Last auf möglichst viele Schultern zu verteilen. Hinzu kommt das unverblühte Selbstvertrauen des Erfolgstrainers, das signalisiert, dass Freiburg im schweizerischen Vergleich keinerlei Komplexe haben muss.

Gottéron und Rönnberg leben damit in der Praxis ein Ideal vor, das es im heterogenen Kanton Freiburg sonst vor allem in der Theorie gibt. Club, Trainer und Mannschaft hätten den Meisterpokal verdient. Der eishockeyverrückte Kanton sowieso. Der Titel würde die Leute in Freiburg mit Stolz erfüllen – und könnte ihnen als Inspiration dienen.



Matthias Fasel

Moment mal

Giuseppe da Copertino – Schutzpatron vom Fliegen und Pauken

Wer sich in der Franziskanerkirche im Zentrum von Fribourg die Seitenaltäre genauer ansieht, wird auf etwas Aussergewöhnliches stossen: das Bild eines Mönchs in seiner Zelle, vor dem Kruzifix ins Gebet vertieft – eine gute Handbreit über dem Boden schwebend! Denn der heilige Giuseppe da Copertino hatte die merkwürdige Angewohnheit, die Naturgesetze auf den Kopf stellend, schwerelos durch die Luft zu gleiten. Das veranlasste den Schweizer Dichter und Abenteurer Blaise Cendrars sogar dazu, ihn während des 2. Weltkriegs zum Schutzpatron der Piloten zu erklären.

Giuseppe da Copertino stammte aus einfachen Verhältnissen und wurde mehrfach aufgrund seiner Lernschwäche im Kloster abgewiesen. Das hinderte ihn jedoch nicht, ein gottesfürchtiges Leben zu führen. Schliesslich klappte es doch mit dem Klostereintritt und der Priesterweihe. Schon bald zog es die Gläubigen – und die misstrauisch gewordene Inquisition – in Scharen zum frommen fliegenden Mann. Um diesen Menschenandrang einzudämmen, verbrachte der Heilige sein Leben grösstenteils in der Abgeschiedenheit seiner Klosterzelle. Dort betete er, dichtete fromme Gesänge und schwebte in Vorwegnahme der himmlischen Leichtigkeit in der Luft. Er



Giuseppe da Copertino – schwebend dargestellt Bild: zvg

starb mit 60 Jahren in Osimo, wo er noch heute ruht und viele Pilger anzieht, die am Grab des fliegenden Heiligen beten wollen.

Wer sich einmal nach Osimo aufmacht, wird dort auf eine andere Merkwürdigkeit stossen. Als Votivgaben für erhörte Gebete sind am Grab des Heiligen alle möglichen akademischen Arbeiten abgelegt. Unzählige Master-

arbeiten, Dissertationen und Habilitationen bezeugen den Eifer und Stress von Generationen von Studenten. Denn der Heilige ist nicht nur Schutzpatron der Flieger, sondern ebenso der Studierenden. Giuseppe, der verzweifelt mit dem Lateinlernen hadernde und seine Lernschwäche endlich mit Fleiss, Schweiss, Kopfschmerzen und vielen Gebeten überwinden konnte, spricht auch heute noch die Studierenden an. Sie bitten ihn um Fürsprache und versprechen, wenn diese Tortur erfolgreich durchgestanden ist, ein Exemplar ihrer Arbeit an das Grab des Heiligen zu bringen. Und es scheint zu klappen! Die vielen erfolgreich abgeschlossenen Arbeiten sprechen für sich. Und so kann ich als Doktorand nur in das Gebet einstimmen:

«San Giuseppe da Copertino prega per noi!»



Silvan Beer

Silvan Beer ist Diplomassistent für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Ausserdem von Charles Ellena



Freiburg, 23. Januar 2026